Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 29

Artikel: Das englische Heer

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gesungen, ein Streicheln des glatten Felles der drei Pferde, die ihren Hausrat fortführten, das war alles.

Martin war es nicht so leicht geworden. Mit manchem Würzelchen war er festgewachsen. Er mußte eines nach dem andern lösen. Er ging im Garten zu jedem der jungen Bäumchen, die er gepflegt, und die paar Apfelblüten, die eine erste bescheidene Ernte versprachen, berührte er zärtlich mit der Hand, als wären sie in Freundschaft verbunden gewesen. Die Stiefmütterchen, die er gesät und gepflanzt, nichten freundlich abschiedenehmend in ihrer bunten Pracht, steckten die Köpfe zusammen und berieten sich über Martins seuchte Augen. Seinen Bienen hatte er Lebewohl gesagt und den Hühnern ein letztesmal die gelben Körner hingeworfen. Sie hatten sich darauf gestürzt wie immer und des Gebers vergessen.

Martin war am Abend vor dem Abschied langsam die Allee entlang gegangen und hatte den schmeichelnden Frühslingsduft eingeatmet und den herben, fühlen Atem der Erde an seinen heißen Augen gefühlt. Schon lag das Bersgangene hinter ihm wie eine Insel, die er nicht mehr bestreten würde. Schwer und lastend, riesengroß, fast drohend, wartete die Zukunft am Wege. Was hielt sie verborgen? Was säte sie auf seinen Acer?

Lis war nicht da, um mit schmeichelndem Finger ihm rosenrote Wölklein auf seinen Himmel zu malen, um ein Heimweh, das ihn jett schon pacte, hinwegzulächeln. Sie fehlte, und Martin mußte seine Gedanken gewaltsam bezwingen.

Auch Sepp hatte Martin Lebewohl gesagt. Da aber der Weg von Aarbach zu dem kleinen Waldhäuschen ein längerer und mühevollerer gewesen, als der Weg von der Stadt her sein würde, war es kein Abschied gewesen. Aber Martin trennte sich von allem, was seine Jugend bedeutete. Er ließ sein eigenkliches Sein zurück, und er fühlte es mit tiefer Wehmut, daß er nun, wollte er stark bleiben und vorwärts kommen, keine Stunde mehr hinabsteigen dürke in den tiefen Brunnen seiner Kindheit, wo die Aepfelchen an den Bäumen gerufen hatten: Pflücke mich, und wo die Trauben ihn gesockt hatten: Pflücke mich, und wo er endlich bis zum silbernenen Schloß gesangt war, wo seine Träume

wohnten und er bei "Serr und Frau" hatte essen und schlafen bürfen. Das war vorbei, ganz vorbei.

Sepp hatte nicht viel gesagt. Was hätte er auch fagen sollen, was Martin nicht selber wußte? Unternahm er es, ein neuer, anderer Martin zu werden, so war das seine Sache, sagte sich der Alte. Das Eichhörnchen stedte dahinter. da war kein Zweifel. Aber der Martin war glüdlich, und was wollte der Mensch mehr? Sepp paffte und paffte und sprach nicht, und auch Martin schwieg. Was geht's einem an, dachte der Alte weiter, auf welche Weise einer glücklich sein will? Die Menschen laufen auf furiosen Wegen, und erst hinterher merken sie, daß die Richtung falsch war. Dann gehen ihnen die Augen auf, und dann sehen sie doppelt scharf und grell, daß sie sich geirrt. Und dann kommt's darauf an, was einer wert ist. Entweder er geht mutig weiter und macht aus seinem Leben was er kann. Oder er ist ein Feigling und ein Jammerlappen, hängt sich an andere und saugt sie aus, oder bürdet die Schuld andern auf. .. Ich bin selber schuld", das ist ein kostbares Wort, ein seltenes. Das wird in einem goldenen Schrein in einer Rapelle auf einem hohen Berg aufbewahrt. Darum kommen so wenige dazu, es zu finden und zu erobern und tapfer mit sich fort= zunehmen.

"Martin", sagte Sepp endlich nach dem langen Nachsbenken, "ich bin immer glücklich gewesen. Immer. Ich glaube, es liegt am Häuslein. Drum eben habe ich es dir vermacht. Du merkst es nicht, aber viele kleine Teile vom großen Menschheitsglück flimmern darin herum. Du siehst sie nicht, aber sie sind da. Nimm jetz schon davon mit dir fort, mir bleibt doch genug." Er breitete die Arme aus, als wollte er den Segen fangen, legte aber bloß die Hände auf Martins Schultern.

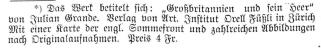
"Und jest, Glud auf den Weg. Du fannst dir auch draugen in der Welt ein Plätzlein schaffen, das dir allein gehört."

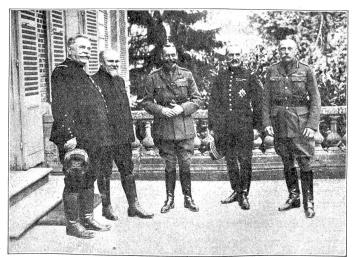
Er ging eine Weile an Martins Seite, der schweigend ein paar Buchnüsse aushob, die vom letzten Serbst dalagen, oder eine Anemone im seidenen Röcklein pflückte und sich an dem zarten Schleier der grünenden Blätter freute.

"Bleib gesund", sagte er, wie jedesmal, und Sepp nickte. Dann gingen sie auseinander. Forts. folgt.

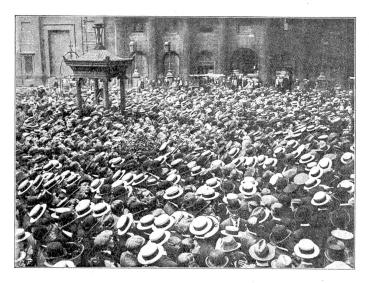
Das englische heer.

Julian Grande, der bekannte Berichterstatter engsglischer Zeitungen in der Schweiz, hat sich schon mit seinem Buch "A Citizen's Armn: the Swiß System", das vor Jahresfrist erschien und in England und Amerika große Beachtung fand, einen Namen gemacht. Nunmehr hat er es übernommen, uns Deutschschweizer mit der Entstehung, dem Wesen, der Organisation und der Ausbildung des gegenwärtigen englischen Riesensheeres bekannt zu machen, sowie mit den Leistungen Englands in diesem gewaltigen Ringen überhaupt*). Das Buch füllt entschieden eine Lücke aus. Wir sind vielsach über die englischen Verhältnisse zu wenig und zu ungenau orientiert. In hochinteressanter Weise führt uns der Verfasser durch die ankänglichen Schwierigkeiten und





General Josfre, Präsident Poincaré, König Georg, General Soch, General Douglas haig.



Andrang zu den Freiwilligen-Bureaux.

Mängel, deren rasche Beseitigung das englische Organissationstalent ins richtige Licht rückt. Eine Menge wohlgeslungener Reproduktionen von Originalausnahmen illustriert das geschriebene Wort und hilft das Verständnis für die englischen Riesenleistungen fördern.

Der Berfasser ist ein gründlicher Kenner der weitschicktigen Materie und weiß diese übersichtlich und klar orientiesend anzuodnen. Der Stil ist klar, flüssig, unter Weglassung aller schwülstigen Bhrasen. Ich habe das Buch mit einer gewissen Boreingenommenheit zur Hand genommen, wurde aber angenehm überrascht. In ähnlichen französischen Erzeugnissen der Kriegsliteratur mußte ich öfters die Erfahrung machen, daß das lebhafte gallische Temperament die Verfasser zu einer oft ekligen Herabwürdigung des Gegeners fortriß. Umso sympathischer berührt der noble, sachlich ruhige Ton in Julian Grandes Werk. Dies hat beim neustrasen Leser eine ungleich höhere Wirkung.

Die englische Ausdauer und Zähigkeit sind altbekannt. Wir sernten sie bei der Eroberung Indiens, des Sudans, von Südafrika kennen und in diesem Weltkrieg bei den Operationen in Mesopotamien. Anfängliche Schwierigkeiten und Mißerfolge, sie mochten noch so groß und scheinbar katasktrophal sein, entmutigten die Engländer nie. Das gibt's bei diesem zähen Volksschlag gar nicht und ist sicher mit eine Frucht der intensiven sportlichen Entwicklung. Mißerfolge spornten sie im Gegenteil zu noch größern Anstrengungen und Opfern und gründlicherer Vorbereitung an, um das vorgesteckte Ziel doch noch zu erreichen. Und der endliche Erfolg trat kast immer ein. Ob auch diesmal? Sicher ist auf seden Vall das, daß diese englische Zähigkeit den Krieg verlängert. Aber nur sie war imstande, in der kurzen Zeit so riesengroßes zu schaffen.

In zwölf Kapiteln berichtet der Verfasser von der Schaffung des englischen Riesenheeres, der Aushebung der Freiwilligen, der Kriegsindustrie, der Ausbildung der Artillerieoffiziere und Flieger, dem Sanitätsdienst, den Leistungen der Kolonien und den Kriegssteuern Engslands. Den Schluß bildet der im Wortlaut wiedergegebene Generalbericht von General-Feldmarschall Sir Douglas Haig über die Sommeschlacht. Einige interesante Womente greisen wir heraus.

1. Die Schaffung des englischen Riesenheeres.

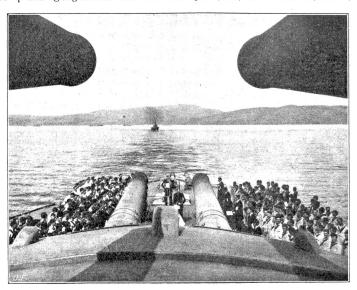
Vor dem Kriege zählte das englische Seer 450,000 Mann, wozu noch eine nur teilweise ausgebildete Ersatztruppe des Landheeres von 250,000 Mann kam. Von diesen rund 700,000 Mann befanden sich 100,000 Mann

in Indien und in andern Kolonien, so daß für die Berteidigung des Mutterlandes nur 600,000 Mann blieben, ein Beweis, wie sehr man in England überzeugt war, den Schutz des Landes mit der Flotte durchführen zu können. Auf jeden Fall war England zu Beginn des Krieges, von der Flotte abgesehen, gänzlich ungerüstet.

Als bei Kriegsanfang Lord Kitchener Kriegsminister wurde, richtete er sofort einen Freiwilligendienst auf drei Jahre ein. Es ist und bleibt für alle Zeiten ein psncho= logisch merkwürdiges Moment, wie sich in allen Staaten Sunderttausende von Rriegsfreiwilligen stellten, junge Burschen und Familienväter, die alle zum vornherein mit dem Gedanken rechnen mußten, als Ranonenfutter zu dienen. Was trieb sie zu diesem Schritt? Sicher führten Abenteuersuft, Ehrgeiz, persönliche Berumständungen viele gur Anwerbung. Bei weitaus dem größten Teil war es aber entschieden hohe vaterländische Be= geisterung, die man dem modernen Menschen gar nicht zugetraut hätte. Auch in England stellten sich die Freiwilligen maffenweise. Bier Wochen nach Kriegsbeginn fonnten täglich 30,000 Refruten eingestellt werden. In der fünften Kriegswoche konnte man allein 175,000 Sol= daten für das Landheer anwerben. Wenn vor dem Kriege 500 Personen das Anwerbegeschäft besorgten, wurden jeht 7000 notwendig. Zudem bildeten sich, ähnlich den faufmännischen Geschäften, private Anwerbungsbüreaus.

Unendlich waren anfangs die Schwierigkeiten, aus den angewordenen Bürgern ein Heer von Soldaten zu bilden. Es fehlte an allem, an Ausrüftungsgegenständen, an Kasernen, namentlich aber auch an Offizieren und Unteroffizieren, die die Ausbildung hätten vornehmen können. In den Zeughäusern befand sich kaum Material für die am ersten halben Tage Angewordenen. Der Massenadrang von Freiwilligen mußte durch verschärfte Bedingungen gestemst werden. Damit erreichte man aber mehr, als beabssichtigt war. Die Anmeldungen sanken sofort auf einen Drittel, später auf einen Neuntel der anfänglichen Answerdungen. Schuld war auch die Abssaulig der ersten großen Begeisterung.

Nun wurde zur Neubelebung der Freiwilligenwerbung jener riesenhafte Propagandaseldzug unternommen. Jede Familie des Landes wurde brieflich aufgesordert, jemand zum Heer zu stellen. Untwort wurde strickte verlangt. Diese Riesenarbeit wurde in Berbindung mit den Borständen der politischen Parteien bewältigt. Man verschickte über acht Millionen Briese, über 54 Millionen Botschaften, Aufruse und Flugblätter und in über zwölftausend Bolksversamme



Gottesdienst an Bord eines englischen Kriegsschiffes.

lungen wurden mehr als 20,000 Reden gehalten. Wirts samer als die glänzendsten Reden waren aber die deutschen Luftangriffe und das Lusitaniaunglück, die der Armee unzählige Erbitterte zu führten.

Großen Erfolg hatte auch die Schaffung der sogenannten "Freundenbataillone", die von Gemeindebehörden oder Privaten ausgehoben werden
tonnten. Der Gedanke, daß man sich von seinen Freunden
und Bekannten nicht trennen müsse, rief überall Begeisterung hervor. In Liverpool wurden von einem Freitag
bis zum kommenden Montag zwei solche "Freundenbataillone" ausgehoben. Im Walesgebiet bildete sich eine
Brigade derjenigen, die ursprünglich wegen zu geringem
Körpermaß zurüdgewiesen worden waren. Im ganzen
bestehen 304 Freundenbataislone und bis zum Juli 1915
zählte das Seer bereits über zwei Millionen Freiwillige.

Der "National Registration Act", der am 15. Juli 1915 Gesetzestraft erlangte, wer der erste Schritt gur Schaffung des gegenwärtigen englischen Militarismus, der berufen sein soll, den preußischen zu unterdrücken. Dieses Gesetz nötigte jeden englischen Untertan, Mann wie Frau, im Alter von 15 bis 65 Jahren, den Behörden nicht nur feine Beschäftigung im Augenblide, wo er vom Gesetz betroffen wurde, sondern auch seine Beranlagungen und Mittel mitzuteilen, die der Staat im Sinblid auf die Landesverteidigung verwenden konnte. So konnten sich die Behörden über die Bahl der waffenfähigen Männer Rechen= schaft geben. Die Bestandesaufnahme wurde am 15. August 1915 durch die Ortsbehörden durchgeführt und eingesette Ausschüsse mußten die Bedürfnisse des Seeres mit denen der Munitionserzeugung und der bürgerlichen Gewerbe vergleichen, um zu vermeiden, daß für diese oder jene Abteilung Männer verwendet wurden, die anderswo nühlichere Dienste leisten fonnten. In jener Zeit erließ der Rönig auch einen Aufruf an das englische Bolt und dieser, sowie die Aussicht auf eine baldige Einführung des obligatorischen Seerdienstes ließen den Freiwilligenandrang wieder start anschwellen, daß binnen zweier Monate neue 2,250,000 Mann eingestellt werden konnten. Gleichgültigkeit und Selbstsucht gewisser Rreise veranlagten die Regierung, nun auch den größten und letten Schritt zu wagen, nämlich den obligatorischen Wehrdienst einzuführen. Die Borlage wurde im Januar 1916 eingebracht und passierte rasch die vorgeschriebenen drei Lesungen, so daß sie am 25. Mai 1916 in Rraft erflärt werden konnte. Dieses Ereignis kommt einer Staatsum=



Schottländer auf dem Rückmarich vom Schüßengraben, Dudelfack spielend.

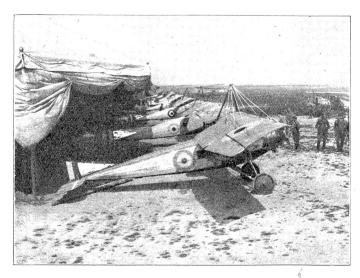


Indische Kavallerie.

wälzung gleich. Zur Bekämpfung des Militarismus schafft man einen neuen!

Sehr belehrend sind die beiden Kapitel über die Ausbildung des Artillerieoffiziers und des Fliegers. Die Schaffung eines tüchtigen Offizierskorps, ohne das ein Heer nun einmal unbrauchbar ist, war natürlich besonders schwierig. Die Refruten der höhern Berufsarten erhalten eine furze Ausbildung bei den Infanterieverbänden. Aus ihnen werden diejenigen ausgelesen, die sich zum Dienst bei der Artillerie eignen. Mathematiter, Wissenschafter mit akademischer Bildung, Zivilingenieure 2c. werden als Offiziersaspiranten in die Artillerieschulen geschickt, wo verwundete Artillerieoffi-ziere als Instruktoren dienen. Die Ausbildung ist kurz, aber sehr streng. Rebst der Uebung an den Geschüken und dem sonstigen Batteriedienst verfolgen die Aspiranten eine Anzahl Kurse in der Geschützkonstruktion und den neuesten artilleristischen Borrichtungen, den Geschossen und Zündern, den mechanischen Hülfsmitteln für den Transport, im Einbau großer Geschütze, der Feuerbeachtung zc. In verschie= denen Examen muß der Afpirant sich über seine theoretischen Renntnisse ausweisen und erhält nachher die Aufsicht über eine Geschützabteilung. Die eigentliche Schulung erfolgt aber erst auf dem Schlachtfelde.

Ueber den Dienstbetrieb in einer Fliegerschule erzählt Grande: "Die meisten Zöglinge sind fehr jung, voll Inabenhaften Selbstvertrauens, das glüdlicherweise nichts von Nerven weiß. Die Disziplin ist äußerst stramm und die Arbeit hart. Um vier Uhr morgens (Sommerzeit) macht einer der Instruktoren seine Wetterbeobachtungen. Wenn diese gunftig sind, besteigen die zu Morgenflügen fommandierten Offiziere ihre Maschinen um fünf Uhr. Die Flüge werden bis 8.15 fortgesett, worauf $1^{1/2}$ Stunden dem Bad und Frühftud gewidmet werden. Um 9.30 steigen die fortgeschrittenen Zöglinge auf zur Ausbildung im Bombenwerfen, in der drahtlosen Telegraphie, Photographie usw. oder zu Fernflügen, wobei 90 bis 100 Meilen vor dem Mittagessen gurudgelegt werden. Unterdessen üben andere Zöglinge unter einem Wachtmeister oder besuchen Unterrichtsturse. Rach dem Mittagessen kommt eine halbe Stunde Uebung im Signali= sieren (Morse-Snstem). Von 12.15 bis 5 Uhr sind diejenigen Zöglinge, die nicht in der mechanischen Werkstätte einen Rurs verfolgen, frei. Es wird Sport getrieben oder geruht. Darauf wird wieder geflogen bis zur Däm= merung." Der Flieger genießt auch eine zweimonatige Ausbildung in den mechanischen Werkstätten, im Maschinenbau und im Zusammensetzen und Ausbessern von



Ein Hërodrom.

Flugzeugen. Dann macht er ein Examen, einen Probeflug von mindestens 130 Kilometern, mit zwei Landungen innerhalb eines bestimmten Platzes aus einer Höhe von 6000 Fuß. Dann kommt der Fliegeroffizier an die Front.

Mut, Geistesgegenwart, Tapferkeit sind die vornehmssten soldatischen Eigenschaften. Sie können im Großen und Ganzen dem Engländer nicht abgesprochen werden. Er hält sich über Erwarten gut. Im Bewegungskrieg macht sich eine gewisse, begreifliche Unsicherheit geltend, die aber vielsfach durch forsches Drauflosgehen wettgemacht wird. (Schluß folgt.)

Ein Sonntag "auf der Burg".

Sfizzen von der Berner-Elfässergrenze. Bon Jos. Tschui. (Nachdruck verboten.)

Ins Grenggebiet.

Im gegenwärtigen Rrieg bekommt ein Teil der ber= nischen Bevölferung von den gewaltigen Rämpfen, die an der Westfront seit 1914 beinahe ununterbrochen stattfinden, nicht bloß zu hören und zu sehen, sondern auch noch zu spüren. Das Operationsgebiet der Westfront stößt mit seinem Südende an den Kanton Bern. Die Bewohner an der bernisch-jurassischen Nordwestgrenze erleben diesen Krieg gewissermassen dirett mit. Sie sehen nicht bloß, wie jenseits ber Grenze in stockfinstern Nachten die Scheinwerfer aufbligen und das Gelände absuchen, sie hören nicht bloß das Brüllen der Ranonen, sondern sie sehen auch noch, wie sich in unmittelbarer Nähe die beiden Feinde, Deutsche und Franzosen, gegenseitig belauern — dann "belästigen" (wie die Presse schon so öfters zu melden wußte, wenn sich die beiden Feinde mit gegenseitigem Sinübersenden von blauen Bohnen, gefrorenen Schneeballen, die auch bei der größten Sitze nicht schmelzen, und hartgesottenen Ostereiern "er-kenntlich" zeigen) und schließlich zerfleischen. Dann befommen die Grenzbewohner den Rrieg direkt zu spuren, denn bis weit ins Schweizerland hinein erzittert oft die Erde und mitunter verirrt sich eine Bombe oder ein Geschok auf schweizerisches, in diesen Fällen eben auf bernisches Gebiet. Immerhin macht der Rrieg mit seinem eigentlichen Toben und Tosen, mit seinen unberechenbaren Schäden, die er den betreffenden Rriegsländern zufügt, am Grenzstein — oder fängt er an, wie man es nimmt.

Wir wollen uns nun für einen Tag in der Bannmeile eines solchen Grenzsteins bewegen, und zwar an einem Sonnstag "auf der Burg". Ja, auf welcher Burg? Vielleicht

weiß nicht jeder Berner von dieser Burg. Aber schon der alte Geschichtsschreiber und Chronist Hans Jakob Leu wußte davon. Zu dessein Lebzeiten gehörte der heutige Berner Jura noch nicht zu der Schweiz, und über unsere "Burg" schrieb der obenerwähnte Chronist anno 1750: In den Bischöffl. Baselischen Landen in dem ober Amt Zwingen (eine Ortschaft im bernischen Laufental) ligt das Schloß, samt dem darzu gehörigen Burgthal". Da wissen wir nun, daß wir von Bern aus alle fünf Juraketten zu durchqueren haben, wollen wir diesem "Schloß" im "Burgthal" einen Besuch abstatten, vorausgesett, daß wir hiezu den fürzesten Weg mablen. Denn der fleine Ort Burg mit seinem geschichtlich=historisch bedeutenden Schloß liegt jenseits des Blauenberges direkt an der Landesgrenze. Am bequemften wird dieses Reiseziel er= reicht per Bundesbahn nach Basel und von dort mit der Birsigtalbahn nach deren Endstation Rodersdorf, von wo aus man nach halbstündigem Wandern "auf die Burg" fommt. Auf dieser Route muffen wir je zweimal solothurnisches und basellandschaftliches und einmal baselstädtisches Gebiet durchfahren. Wir nehmen diesmal den Weg durch den Jura und befinden uns auf der gon-

den Weg durch den Jura und befinden uns auf der gansen Hinreise auf bernischem Gebiet. Die Bundesbahn führt uns nach dem birstalischen Städtchen Laufen. Bon hier aus führt eine gute Straße mit mäßiger Steigung über Röschenz und über den Blauenberg nach Burg. Auf der Höchens Berges, beim Meherlenkreuz, weichen wir in südwestlicher Richtung von der Hauptstraße ab und benüßen einen alten Nebenweg, auf dem man nach kurzer Wanderung in das kleine Ortchen, oder wie man in jener Gegend kurzwegs zu sagen pflegt, "auf die Burg" kommt.

Geschichtliches vom Grenzort und Schloß Burg.

Burg, das landschaftlich ungemein malerisch gelegene Dörschen, zählt kaum 200 Einwohner deutscher Junge. In seiner Nähe sprudeln die Quellen des Birsig, der den rosmantischen Felskopf umfließt, auf dessen schroffen, zerklüfteten Felsaestell das uralte, aber verhältnismäßig noch gutserhaltene Schloß steht. Bor mehr wie tausend Jahren hatte hier Raiser Lothar eine Zeit lang seinen Sitz. Später kam das Schloß an das Haus Haus Schloß von Basel verstauft. Als dessen Basallen saßen hier die Edeln von Rastolfsdorf, von Biderthalen und von Wessenberg, denen die Ausübung der hohen, der mittleren und der niedern Gerichtsbarfeit zustand.

Dieser bischöfliche Verwaltungskreis Burg sandte bis 1793 seinen eigenen Bertreter in den Rat des Fürstbischofs von Basel. Im Jahre 1520 wurden Schloß und Dorf von den Bürgern von Basel erobert und das Dorf verbrannt. Die Basler konnten sich jedoch hier nicht halten und mußten ihre Eroberung wieder an den Bischof abtreten. Die Ge= waltherrschaft der allmächtigen Edlen von Wessemberg führte zu wiederholtem Widerstand der Bauern, die sich endlich einige Rechte erzwangen. Nach der französischen Revolution errichtete Napoleon hier eine eigene Kirchgemeinde: das frangösische La Bourg. Auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 wurde dann der heutige Berner Jura schweizerisch. Seute ist Burg nur in politischer Sinsicht eine selbständige Gemeinde, während es kirchlich zu Röschenz (Amtsbezirk Laufen) gehört. Die Bevölkerung treibt ausschließlich Land-wirtschaft und Biehzucht. Der kleine Ort selbst, sowie das Schloß und ein gutbekanntes Bad-Botel sind ein oft besuchtes Ausflugsziel für die Basler und die nähere elfäsfifche Bevölkerung.

Sonntagmorgen "auf der Burg".

Droben in der Schloftirche läutet die Frühglode. Sier sind die Gloden noch nicht gestorben, wie ihre Schwestern in den nahen elsässischen Dorftirchen. Der Krieg reicht nur